



EV. KIRCHENGEMEINDE
BERNLOCH, MEIDELSTETTEN
MIT OBERSTETTEN



12.11.2023

Predigt am drittletzten Sonntag: In den Schmerzen: Hoffnung

Liebe Gemeinde,

für die Predigt und unseren Predigttext heute muss ich mir erstmal etwas von ihrer Kompetenz abgreifen. Denn darin gibt es ein Bild, eine Erfahrung, die ich noch nie gemacht habe und mit sehr großer Wahrscheinlichkeit auch nie machen werde. Deshalb brauche ich ihre Einschätzung jetzt, jedenfalls von denen, die das schon erlebt haben, und da sitzen einige hier. Meine Frage also bevor wir den Text lesen ist: Wie ist das so, wenn man Wehen hat, vor einer Geburt? Wie geht's einem da?

Ich weiß natürlich schon, dass da nicht alles entspannt ist. Man hat Schmerzen, wie ich sie mir vermutlich gar nicht vorstellen kann. Ich bin auch gar nicht neidisch drauf, dass Frauen hier ein Erlebnis exklusiv für sich haben. Ich müsste mich eigentlich im Nachhinein bei meiner Mutter entschuldigen, was ich ihr damals angetan habe. Und jeder von ihnen auch. Das ist doch nicht schön.

Aber wie ist das? **Will man, dass es einfach vorbei ist? Oder ist da doch auch so ein klein wenig Freude auf das, was kommt?** Weiß man da schon zu schätzen, dass es für ein Kind wichtig sein kann, diesen Stress mal erlebt zu haben? Heute gibt es ja Möglichkeiten, auf die man dann auch immer schneller zugreift, um sowohl der Mutter als auch dem Kind die Schmerzen zu ersparen. Aber ob das so gut fürs Kind ist, weiß man noch gar nicht so ganz genau. Hm.

Nunja, unser Predigttext, liebe Männer, geht zum Glück nicht nur um die Erfahrung während den Wehen, aber Paulus nimmt das zum Bild her für seine Einschätzung zur Lage der Welt. Für eine Einordnung der Erfahrungen, die man macht. **Dass es in der Welt viel Schmerz gibt**, war damals genauso präsent wie es heute auch ist. Wir hören von Krieg und grauenhaften Taten. Damals schreibt Paulus an die Gemeinde in Rom, im Zentrum des mächtigen und auch grausamen Bedrängers. Wo man Gottesdienste heimlich in Katakomben, unterirdischen Friedhöfen hält. Vielleicht kann man sich das so vorstellen, wie wenn man in unserer Zeit heute an eine christliche Gemeinde in Mekka oder Teheran denkt. Bedrohung und Angst war für die Christen in Rom nichts Fremdes.

Da bringt das Bild von den Wehen noch eine ganz andere Dimension mit hinein, die heute bei uns gar nicht mehr ganz so präsent ist, nämlich die **Angst vor dem eigenen Sterben**. In der Zeit sind nicht wenige Frauen bei der Geburt ja selbst gestorben. Nicht zu wissen, ob man die Geburt überlebt, gibt es heute auch noch, aber natürlich weit seltener als noch vor einigen Jahrzehnten. Echt schwer, sich das vorzustellen, dass Wehen und ein möglicher Tod so eng zusammengehören. Will man da auch, dass es vorbei ist? Plötzlich ist dieses Bild nochmal viel tiefer, wenn zu den Geburtswehen der Gedanke der eigenen Endlichkeit dazukommt.

Paulus beschreibt die Welt mit ihrer Endlichkeit. **Dass die Schöpfung vergänglich ist**, wissen wir nicht erst seit Klimaforschung betrieben wird. Jeden Herbst sehen wir, dass Lebendiges vergeht, stirbt. Aber wir sehen auch, dass danach etwas aufwächst, neu lebendig wird. Und das wird in den Zeilen unseres Predigttextes auch bewusst betont.

Nun schauen wir endlich rein in den Abschnitt aus dem Römerbrief, Kapitel 8,18-25 (HfA). Und der klingt sehr viel zuversichtlicher als man vielleicht erwartet.

18 Ich bin ganz sicher, dass alles, was wir in dieser Welt erleiden, nichts ist verglichen mit der Herrlichkeit, die Gott uns einmal schenken wird. 19 Darum wartet die ganze Schöpfung sehnsüchtig und voller Hoffnung auf den Tag, an dem Gott seine Kinder in diese Herrlichkeit aufnimmt.

²⁰ *Ohne eigenes Verschulden sind alle Geschöpfe der Vergänglichkeit ausgeliefert, weil Gott es so bestimmt hat. Aber er hat ihnen die Hoffnung gegeben, ²¹ dass sie zusammen mit den Kindern Gottes einmal von Tod und Vergänglichkeit erlöst und zu einem neuen, herrlichen Leben befreit werden.*

²² *Wir wissen ja, dass die gesamte Schöpfung jetzt noch leidet und stöhnt wie eine Frau in den Geburtswehen.*

²³ *Aber auch wir selbst, denen Gott bereits jetzt seinen Geist als Anfang des neuen Lebens gegeben hat, seufzen in unserem Innern. Denn wir warten voller Sehnsucht darauf, dass Gott uns als seine Kinder zu sich nimmt und auch unseren Körper von aller Vergänglichkeit befreit.*

²⁴ *Darauf können wir zunächst nur hoffen und warten, obwohl wir schon gerettet sind. Hoffen aber bedeutet: noch nicht haben. Denn was einer schon hat und sieht, darauf braucht er nicht mehr zu hoffen. ²⁵ Hoffen wir aber auf etwas, das wir noch nicht sehen können, dann warten wir zuversichtlich darauf, dass es sich erfüllt.*

Es geht um Vergänglichkeit und um Schmerzen, aber das große Wort in diesem Abschnitt des Römerbriefs lautet **Hoffnung**. Paulus sieht sich die Welt an und er macht nicht die Augen zu vor dem, was er da sieht und erlebt. Er redet sich nichts schön, und doch ist sein großes Thema die Hoffnung.

Hoffnung ist kein Thema in Zeiten, wo alles gut ist. Wenn alles läuft, wie man es sich wünscht, dann braucht man Hoffnung nicht wirklich. Klar kann man hoffen, dass es so bleibt, aber das tut man ja auch nur, wenn die Möglichkeit da ist, dass das Gute vergehen könnte. Hoffnung ist nichts für paradiesische Zustände, sondern **Hoffnung ist ein Thema für schwere Zeiten**.

Paulus macht für die Gemeinde in Rom die Hoffnung groß und das möchte ich heute auch tun. Dazu 2 Gedanken für euch zum Mitnehmen.

1. Hoffnung sieht über den Schmerz hinaus

Manchmal sagen hochschwängere Frauen: „Jetzt könnte es langsam mal losgehen.“ Im Wissen, dass Schmerzen kommen, will man doch, dass es soweit ist. Warum sagen die das? Weil sie nicht nur auf die Schmerzen blicken, sondern auf die Geburt, auf das, was kommt. Nach den Schmerzen.

Das Kind, das zur Welt kommt, darum geht's schließlich bei einer Geburt, nicht primär um die Quälerei. Die Schmerzen in den Wehen sind ein Teil des Geburtsvorgangs, ein Abschnitt, aber später spricht man von der Geburt und nicht mehr von den Wehen. Das ist ja ein Merkmal von Wehen gegenüber anderen Schmerzen: **Bei den Wehen weiß man, dass sie vorbei gehen** und man weiß auch, wann sie rum sind, nämlich sobald das Kind geboren ist. Bei anderen Schmerzen weiß man nicht, ob man lange oder sogar für immer damit klarkommen muss. Die Wehen sind Schmerzen, die auf jeden Fall enden. So sieht Paulus auf das Schmerzhafte seiner Zeit. Es geht vorbei. Ganz sicher. Hoffnung blickt über den Schmerz hinaus auf das, was kommt.

Und dann zählt er auf, was da kommt: Die **Herrlichkeit, die Gott uns einmal schenken wird**, nimmt Paulus in den Blick. Er spricht von dem **Tag, an dem Gott seine Kinder in diese Herrlichkeit aufnimmt**. Dann weiter davon, dass die Schöpfung mitsamt den Kindern Gottes einmal **erlöst** sein werden von Vergänglichkeit und Tod. Und **dass Gott uns als seine Kinder zu sich nimmt und auch unseren Körper von aller Vergänglichkeit befreit**.

Erlöst, frei, aufgenommen ... es wird gut werden, zeigt Paulus den Römern damals und uns heute. **Es kommt Gutes**. Manchmal sieht man das gar nicht mehr, weil man so viel vor Augen hat, das groß und schwer ist, das einem den Blick verstellt. Und **manchmal passt es auch nicht zum Gefühl, zur Stimmung**, wie in diesen Tagen, wo wir täglich von Kriegen hören und Gräueltaten und was das alles mit sich bringt. Momentan hat man vor allem Sorge, dass alles noch viel schlimmer wird. Und womöglich wird es auch noch schlimmer, aber es wird nicht auf Dauer schlimm. Die Hoffnung weist uns hin auf das, was nach dem Schmerz geboren ist. Vielleicht wird man als Träumer abgetan, wenn man das in der jetzigen Situation betont, aber es ist kein Traum, kein Luftschloss, das Paulus hier zeichnet. Es ist der Hinweis auf das, was verheißen ist. Auf das, was hinter dem leidvollen und Vergänglichen steht.

Auch heute dürfen wir als Christen auf das sehen, worauf uns die Hoffnung hinweist. Wir hoffen ja nicht nur, dass wir es irgendwie erträglich halten mit den Konflikten und Kriegen. Wir hoffen nicht nur darauf, dass es wieder friedlicher wird mit weniger Angst als momentan und weniger schlechten Nachrichten, weniger stressigen Gefühlen. Und wir

hoffen auch nicht nur, dass die Aufgabe, die uns von Gott gegeben wurde, als er uns die Schöpfung in die Hand gegeben hat, irgendwie glimpflich ausgeht. Es geht nicht nur darum, den Schmerz erträglich zu machen. Unsere Hoffnung ist viel größer. **Wir hoffen darauf, dass es keinen Schmerz mehr geben wird. Wir hoffen auf die Herrlichkeit, wo wir befreit und erlöst in Gottes Nähe sein dürfen.** Wir hoffen auf die Erfüllung der Verheißungen Gottes, die noch ausstehen. Wir hoffen auf den Frieden Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft. Wir hoffen auf uneingeschränkte Freude und Liebe.

Wenn man mit dieser Hoffnung heutzutage weltfremd erscheint, dann liegt das Problem nicht an dem, was unsere Hoffnung kommen sieht, sondern an der so hoffnungslosen Weltgesellschaft.

Ich meine, liebe Gemeinde, dass wir **als Christen aufpassen müssen, dass wir nicht vor lauter Hass und Abgrenzung und Wertverlust und Verrohung das aus dem Blick verlieren, was uns verheißen ist**, denn sonst stirbt die Hoffnung. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, sagt man so nett. Für Christen sollte die Hoffnung aber nie sterben, weil Gott immer eine Dimension größer ist als alles, was Menschen sehen können. Und er hat uns liebenswerterweise diesen Blick gegeben über das Irdische, Vergängliche hinaus. Was da kommt und wie wundervoll das ist. Er hat uns etwas anderes vorgestellt, als wir es hier erleben. Und darum zu wissen, das nicht auszublenden, das bringt automatisch Hoffnung.

Wissen sie, manchmal komme ich mir komisch vor, wenn ich an Gräbern von der himmlischen Herrlichkeit und von der Auferstehung rede. Manchmal sehe ich in Gesichtern und denke mir, dass die jetzt so Gedanken haben wie: „Was redest du da? Ich will nichts hören von einem ewigen Leben. Ich muss damit klarkommen, dass dieses Leben zu Ende ging.“ Manchmal ist es auch für mich selbst ein krasser Gegensatz, an einem Grab, wo wir den Körper eines Menschen gerade in die Erde beigesetzt haben, ein Halleluja anzustimmen. Ich kann mich auch erinnern, dass wir einmal bei einem Treffen von Kollegen eine Trauerberaterin da hatten, die mich kritisiert hat und meinte, es wäre rücksichtslos den Trauernden gegenüber, wenn man bei der Beerdigung die Ewigkeit so betont.

Ich verstehe, dass man mit dem Blick auf das, was wir hoffen, nicht Schweres schönreden soll, dass die Trauer Raum braucht und der Schmerz sein darf, aber schockiert hat mich, wenn man dann gar nicht mehr den Blick über das Sterben hinaus hebt. Wenn wir als Kirche die Augen vor der Ewigkeit verschließen, dann enthalten wir der Welt und den Menschen gerade in der größten Unsicherheit das vor, was ihnen Hilfe sein kann. Wir haben eben eine Hoffnung, die weiter sieht. Die auf das blickt, was hinter dem Leiden steht. Und ich Sorge mich eher darum, dass uns das nach und nach verschwindet.

Also, Punkt 1: Hoffnung sieht über den Schmerz hinaus auf das, was erst kommt.

Aber mit dem Beispiel, wo ich kritisiert wurde, komme ich zum zweiten Punkt. Es ist nämlich schon richtig, dass wir als Christen unsere Hoffnung nicht als Flucht in eine andere Realität hernehmen sollten. Deshalb Punkt 2:

2. Hoffnung verändert den Umgang mit dem, was ist

Wer eine Hoffnung hat, der wünscht sich nicht nur weg aus dem, was ist. Das tut die Sehnsucht.

Ich hab mich letzte Woche damit beschäftigt, was der **Unterschied zwischen Hoffnung und Sehnsucht** ist. Vielleicht haben sie eine klare Grenze zwischen diesen beiden Begriffen. Ich hab keine ganz klare gefunden, aber was mir begegnet ist und einleuchtend war, ist dass die Sehnsucht aus dem Leiden weg will, hin zu dem anderen, dem leichten, schönen, befreiten. Sehnsucht hat eine Kraft, weil sie Veränderung sucht. Hoffnung dagegen kann manchmal auch in dem bleiben, wo sie ist. Ohne sich wegzuwünschen, ohne zu fliehen.

Während Sehnsucht ein Problem mit dem Ist-Zustand hat, bringt die Hoffnung das, auf was sie sich ausrichtet, mit hinein in das, was jetzt ist. Auch in das Schwierige, Unvollkommene. Sie verändert das, streicht es neu an, muss es aber nicht zerstören und auch nicht davon fliehen.

Vielleicht kann man es ein wenig so vorstellbar machen: Sehnsucht in den Wehen würde sagen: „Beende diesen Schmerz! Tu was, dass es aufhört! Koste es, was es wolle, Hauptsache vorbei.“ Dagegen ist die Hoffnung wie wenn die Hebamme oder der Mann dann von dem Kind reden, das da kommt, das sie schon teilweise sehen können. Dass es bald soweit ist und dass die Schmerzen eben ihren Grund in der Geburt des Kindes haben.

Sehnsucht flieht vom Schmerz, Hoffnung bleibt im Schmerz und blickt auf das kommende. Deshalb rede ich nicht so gern davon, dass Christen eine Sehnsucht nach dem Himmel brauchen, und manchmal wird das ja verlangt, dass wir doch sehnsüchtig glauben sollten. Ich bin eher für hoffnungsvoll glauben. Natürlich soll unser Glaube eine Energie haben, auch zur Veränderung antreiben, und ja, Gott hat uns eine Sehnsucht gegeben, aber er hat uns heute vor allem eine Hoffnung gegeben. Und **die Hoffnung kann umgehen mit dem, was jetzt ist. Das ist ihre große Stärke.**

Unsere Welt ist unvollkommen und vergänglich. Wir Menschen sind von Sünde getrieben und unheimlich lernunwillig. Es gibt wirklich viel zu beklagen und was zur Zeit in der Welt passiert, verursacht Schmerzen. Wenn wir von der Ewigkeit sprechen oder am Grab von der Auferstehung, dann wollen wir aber nicht sehnsuchtsvoll in eine andere Vorstellung fliehen, sondern wir sprechen die Hoffnung hinein in das Leid, in die Trauer.

Hoffnung ermöglicht uns einen anderen Umgang mit dem, was ist, als nur zu klagen oder zu trauern oder frustriert den Untergang von all dem zu besingen, was verloren geht.

Wenn wir Hoffnung in uns tragen, liebe Gemeinde, müssen wir nichts Schweres ausblenden oder wegerklären. Wir müssen nicht die Nachrichten abschalten und uns aus dem Elend der Welt retten. Wir können uns der vollen Breitseite des ganzen Leids dieser Welt stellen und sind doch nicht hilflos ausgeliefert. Wir stehen im Schmerz an der Seite derer, die leiden, und manchmal sind wir das ja auch selbst, und doch wirft die Hoffnung ein anderes Licht auf all das Düstere. Sie lässt uns nicht panisch werden, sie drängt uns nicht, sehnsüchtig in geistliche Parallelwelten zu fliehen oder in allem die Zeichen der Wiederkunft Christi ausmachen zu wollen, jetzt aber wirklich und so, sondern sie steht mit uns zuversichtlich wartend im Sumpf dieser Zeit.

In unserem Text kam zweimal auch das Wort „Sehnsucht“ bzw. „sehnsüchtig“ vor. Im Original steht hier ein Begriff, der eigentlich mit **„seufzend erwarten“** besser ausgedrückt wird oder auch „geduldig erwarten“. Als Christen sehen wir sehr wohl das Leid. Grade weil wir eine Hoffnung haben, die das kommende Gute sieht, nehmen wir wahr, was in dieser Welt alles so anders ist. Und dennoch ist Hoffnung hier genau das Richtige. Sie ermöglicht uns einen Umgang mit dem, was so schwer zu ertragen ist.

Hoffnung ist nicht leerer Optimismus, der sagt „Es wird schon alles gut werden.“ Hoffnung weiß, was das Gute ist, das werden wird. Hoffnung ist auch nicht nur eine Methode, die man dem Schweren entgegensetzen kann, um der Verzweiflung zu entgehen. Hoffnung wirkt im Schweren und hier entfaltet sie ihre ganze Kraft. **Die Auferstehungsbotschaft am Grab ignoriert nicht die Trauer und den Schmerz, sondern sie stellt ihn in einen größeren Kontext, taucht ihn in das Licht der Ewigkeit.**

Wenn wir ehrlich sind, ist genau diese Hoffnungsperspektive das, was unseren Glauben so wertvoll macht für uns und alle Menschen in dieser Welt.

Und womöglich ist das auch eine Antwort auf die Frage, warum Gott Leid zulässt. Warum er uns nicht alles erspart und jetzt schon das Paradies schenkt. Paulus schreibt in unserem Text: ²⁰ **Ohne eigenes Verschulden sind alle Geschöpfe der Vergänglichkeit ausgeliefert, weil Gott es so bestimmt hat.** Könnte es sein, dass Gott die Welt der Vergänglichkeit ausliefert, weil sonst wäre sie schon Paradies und Ewigkeit und wir hätten nie erlebt, was Hoffnung ist.

Hoffnung gehört zu dieser vergänglichen Welt. Hier ist ihr Platz. Hier ist sie eine Kraft, hier verändert sie.

Wer hofft, der erträgt die Schmerzen der Wehen, weil er die Geburt immer näher kommen sieht.

Wer hofft, der hat mitten im Herbst, im Trüben und Grauen, wenn alles langsam abstirbt und vergeht, die Gewissheit, dass ein neues Leben wächst. Denn das wächst jetzt schon, man sieht es nur noch nicht. Aber für den, der hofft, verändert es alles. Vielleicht ist deshalb der Herbst eine Zeit, um über das Leben, das kommt zu reden. Jedenfalls für uns Christen, die wir um das neue Leben wissen, das wir in der Osterzeit dann feiern, ist der Herbst nicht nur vom Absterben und Vergehen geprägt. Wer vom Frühling nichts weiß, der kann am Herbst verzweifeln, aber mit Hoffnung auf das neue Leben, findet man auch im Herbst Schönes.

Jetzt, liebe Gemeinde, ist die Zeit der Hoffnung. Inmitten von Kriegen und Krisen haben wir diese Kraft für die Welt: Hoffnung, die mitleidet, Hoffnung, die betet, Hoffnung, die tröstet, Hoffnung, die zuversichtlich wartet, bis sie erfüllt wird.

Amen.